

JANINE DI GIOVANNI

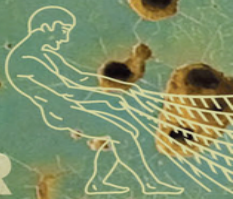
DER MORGEN ALS
SIE UNS HOLTEN

BERICHTE

AUS

SYRIEN

S. FISCHER



Janine di Giovanni

Der Morgen als sie uns holten

Berichte aus Syrien

Aus dem Englischen von Susanne Röckel

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Über fünf Jahre dauert der brutale Krieg in Syrien. Wie konnte er zu so einem aussichtslosen Konflikt werden? Warum sind über 4,6 Millionen Menschen auf der Flucht? Die Kriegsreporterin Janine di Giovanni berichtet unmittelbar aus dem Inneren des Landes: Sie erzählt aus der Perspektive der Menschen dort, u.a. von Nada, einer jungen Sunnitin, die Assads Gefängnisse knapp überlebt hat, und von Hussein, der aktiv im Widerstand war, aber auch von Anhängern des Regimes, die sich Syrien nicht ohne Assad vorstellen können. Und sie zeigt, wie aus friedlichen Protesten 2011 einer der blutigsten Konflikte unserer Zeit wurde. Ein schonungsloser Einblick und ein über die Zeiten gültiges Zeugnis dessen, was Krieg bedeutet.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Janine di Giovanni ist seit über zwanzig Jahren Kriegsreporterin. Für »Newsweek« ist sie als Redakteurin zuständig für den Mittleren Osten, zudem schreibt sie für »Vanity Fair« und »New York Times«. Für ihre Reportagen hat sie zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u.a. gewann sie den National Magazine Award und den Amnesty Media Award. Für dieses Buch erhielt sie den Courage in Journalism Award. Sie lebt in Paris.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»The Morning They Came for Us. Dispatches from Syria«
im Verlag Bloomsbury Publishing, London
© 2016 by Janine die Giovanni

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung: heißmann, heilmann, Hamburg nach einer Idee
von Ploy Siripant

Coverabbildung: istock

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen
Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490224-1

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Zur Erinnerung an meinen [...]

Nur die Toten kennen [...]

[Karten]

Einleitung

1 Damaskus

2 Latakia

3 Maalula und Damaskus

4 Homs

5 Daraja

6 Zabadani

7 Homs, Bab-al-Sebaa-Straße

8 Aleppo

Epilog

Dank

Chronik des Krieges

Vorgeschichte

Frühe Geschichte: Kriegerische Reiche

20. Jahrhundert: Die Konsolidierung der syrischen Nation

Frühes 21. Jahrhundert: Wachsende Unzufriedenheit

Der Bürgerkrieg

2011: Proteste und Bürgeraufstand

2012: Bewaffneter Aufstand und Eskalation

2013: Der Aufstieg des Islamischen Staates

2014: Patt-Situation

2015: Der Konflikt verschärft sich

2016: Kein Ende in Sicht

Der Bürgerkrieg in Zahlen

Zur Erinnerung an meinen geliebten Bruder Joseph,
der am 11. August 2015 überraschend starb

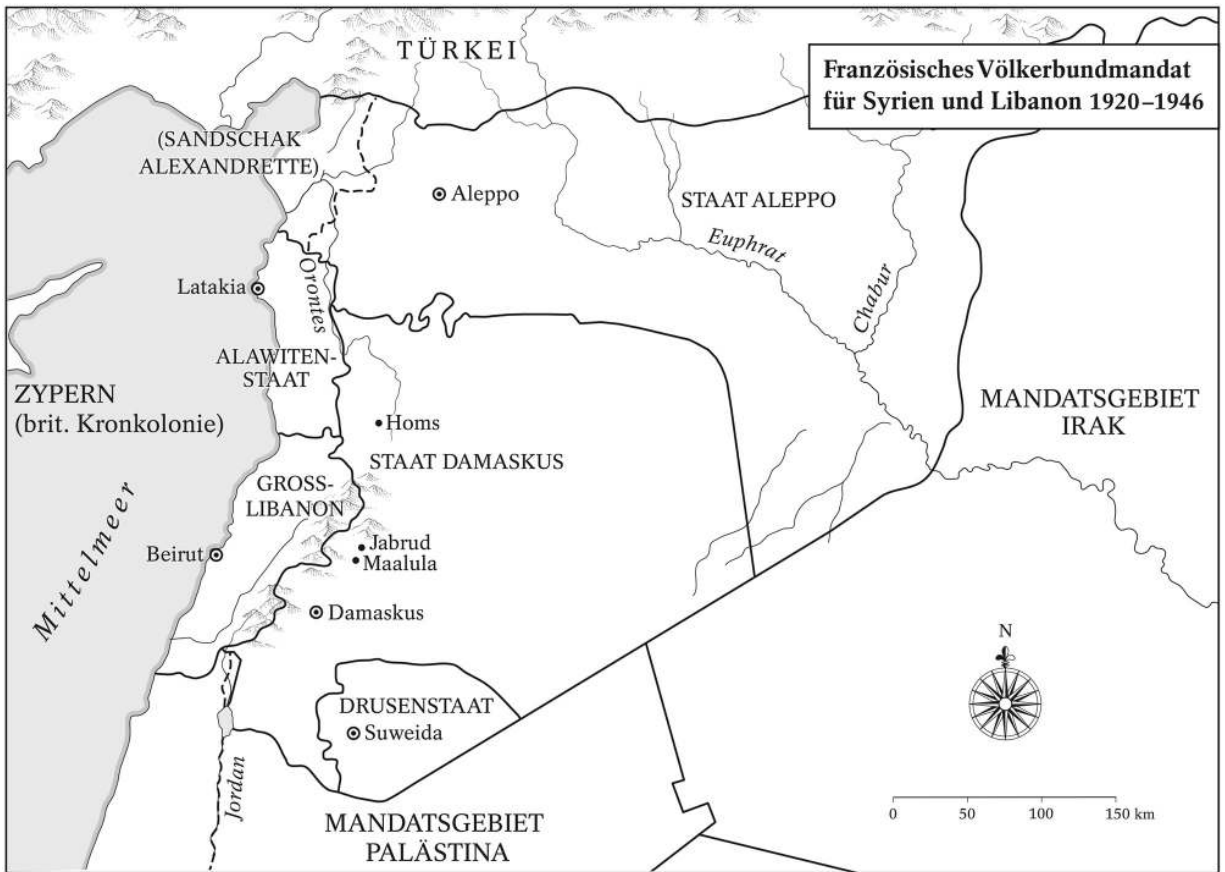
Nur die Toten kennen das Ende des Krieges.

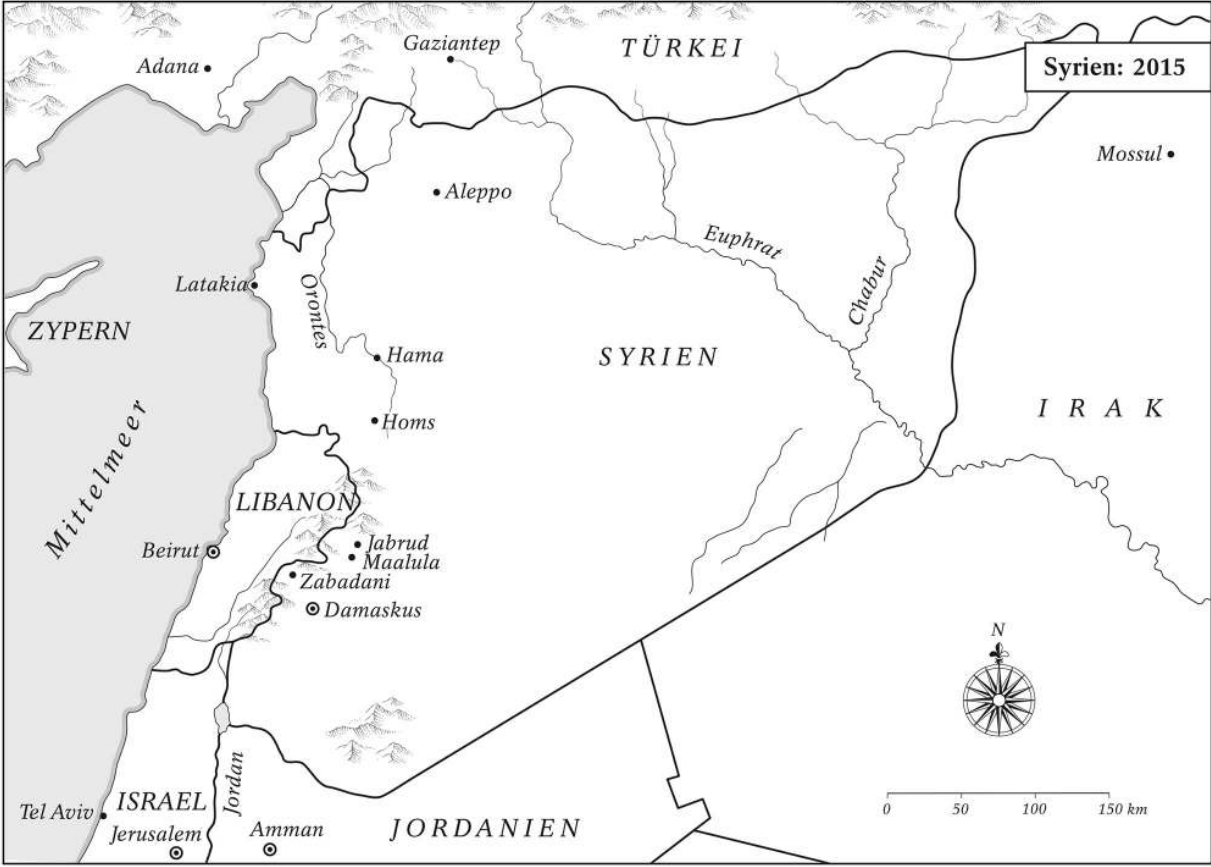
Plato

In einer solchen Welt der Konflikte, einer Welt der Opfer und Henker, haben denkende Menschen die Aufgabe ..., nicht auf der Seite der Henker zu sein.

Howard Zinn,

Eine Geschichte des amerikanischen Volkes





Einleitung

Im Winter 2011 war ich in Belgrad. Der Krieg, der Jugoslawien zerstört hatte, lag schon viele Jahre zurück, aber ich arbeitete an einem Projekt, bei dem ich mir zum Ziel gesetzt hatte, Kriegsverbrecher aufzuspüren. Es war eine unlösbare Aufgabe, doch die heftigen Gefühle, die mich mit den Balkankriegen und seinen Nachwehen verbanden, konnten mit rationalen Maßstäben nicht gemessen werden.

Ein immer wiederkehrendes Fieber hatte mich ergriffen, seit ich in den frühen 1990er Jahren begann, aus Bosnien zu berichten. Die Männer, die so viel Böses angerichtet hatten, die Orte angezündet, Schulen und Krankenhäuser bombardiert, Kinder verstümmelt und Frauen massenhaft vergewaltigt hatten, lebten immer noch in ihren Dörfern, gingen an Wochenenden zum Angeln und veranstalteten Picknicks mit ihren Enkeln. Mir wurde buchstäblich schlecht, wenn ich daran dachte, dass sie unbehelligt lebten, während ihre Opfer tot waren; und ich rekapitulierte immer wieder die Ereignisse, die zum Untergang dieses unglücklichen Landes geführt hatten. Während meiner Recherche verbrachte ich mehrere Tage, aus denen dann Wochen wurden, mit dem Mann, der während des Krieges der Betreiber der Leichenhalle in Sarajevo gewesen

war. Er hatte nicht nur die Leichen aufgebahrt und für das Begräbnis vorbereitet, sondern auch sorgfältig jeden Namen und alle Einzelheiten von Todeszeitpunkt und Todesursache notiert (Kugeln, Schrapnell, Explosion). Seine Aufzeichnungen nannte er *Das Buch der Toten*. Eines Morgens, als er die Leichenhalle betrat, sah er seinen einzigen Sohn, einen jungen Frontsoldaten, auf der Totenbank liegen.

Der Mann überlebte und wurde alt, und als ich ihn zwei Jahrzehnte nach Kriegsende traf, zeigte er mir seine Aufzeichnungen Blatt für Blatt. Sein Partner, der mit ihm zusammen die Leichenhalle geführt hatte, war ein weniger robuster Mann: Jahre zuvor hatte er Suizid begangen.

Ich wollte, dass mein Fieber abkühlte, aber das tat es nicht. Im neuen Jahrtausend kamen Verbrecher aus den Balkankriegen – Vergewaltiger und Mörder – ungestraft davon. Ich sprach mit Frauen, die im Krieg in Lagern leben mussten und manchmal mehr als zehn Mal pro Tag geschändet worden waren; Frauen, die man gezwungen hatte, die Kinder ihrer Vergewaltiger auszutragen. Wohnten Opfer und Täter im selben Ort, begegneten diese Frauen nach dem Krieg ihren Vergewaltigern täglich auf der Straße oder in den Dorfläden oder vor den Schulen, in die sie ihre Kinder brachten. Und es waren die Opfer, nicht die Täter, die beschämt den Blick senkten, wenn sie einander begegneten.

Einige Täter entgingen ihrem Schicksal jedoch nicht. Radovan Karadžić, Psychiater, Fußballfan, Dichter und Führer der bosnischen Serben, dessen Marionettenregime im Dienst

des einstigen serbischen Präsidenten Slobodan Milošević gestanden hatte, war 2008 in einem Bus in Belgrad gefasst worden. Er war nach dem Kriegsende 1995 untergetaucht und hatte sein äußeres Erscheinungsbild stark verändert. Unter falschem Namen posierte er als esoterischer Heiler. Während ich dieses Buch schreibe, steht Karadžić noch immer wegen Kriegsverbrechen unter Anklage, ein endgültiges Urteil ist bis jetzt nicht gefällt worden.

Slobodan Milošević, während dieser Kriege Präsident Serbiens, war 2001 in Hausschuhen in einen Hubschrauber verfrachtet und nach Den Haag geflogen worden. An diesem Tag war ich auch in Belgrad, aber in der Nacht darauf fuhr ich nach Sarajevo, die Stadt, die er gehasst und fast zerstört hatte. Ich wollte sehen, wie die Menschen reagierten. Ich erwartete Jubel, weil Milošević nun seine wohlverdiente Strafe erhielt, doch stattdessen fand ich nur Müdigkeit und Überdruß. Meine Freunde – ehemalige Soldaten, Anwälte, Studenten, Ärzte, Mütter, Lehrer – waren zu erschöpft, um zu feiern und sich an dem Sieg der Gerechtigkeit zu freuen. Der Krieg hatte ihnen alles genommen, und sie wollten ihn nur noch vergessen.

Für mich bedeutete es die größte Genugtuung, dass dieser Mann, der so viel Leid über sein eigenes Volk gebracht hatte, den Rest seines Lebens in einer Zelle in Den Haag sitzen würde. Doch Milošević entging seiner verdienten Strafe. 2006 wurde er tot in seiner Zelle aufgefunden. Einige sagten, es sei Suizid gewesen; andere meinten, dass willfährige Gefolgsleute ihm eine Pille zugespielt hätten, die zum Herztod führte; wieder

andere waren der Meinung, er sei an gebrochenem Herzen gestorben. Tatsache ist, dass dieser böse Mensch gestorben war, bevor der Gerechtigkeit Genüge getan wurde.

Während ich an einem Nachmittag im Januar 2011 in einem ungeheizten Café in Novi Beograd saß und mit Männern sprach, die einst an seiner Seite gekämpft hatten, war Ratko Mladić, der General, der seine Leute dazu angestiftet hatte, ohne Hemmungen ihre niedrigsten Instinkte auszuleben, und der den Angriff auf Srebrenica befehligt hatte, noch immer auf freiem Fuß. Irgendwo in einem serbischen Dorf schlief er, beschützt von seinen Anhängern, tief und fest, während die Familien der 8000 in Srebrenica getöteten Männer und Jungen weiterhin mit den Schrecken der Vergangenheit leben mussten und die Erinnerung an die Opfer mit jedem Tag weiter verblasste. Jetzt, da ich dies schreibe, muss er sich der Anklage wegen Kriegsverbrechen stellen – doch auch in seinem Fall ist der Prozess noch nicht zu Ende, das Urteil noch nicht gesprochen.

Ich bin keine Ermittlerin, und ich wusste, dass ich nicht diejenige sein würde, die Mladić am Ende die Handschellen anlegt, aber in gewisser Hinsicht hatte ich viel mehr Freiheit als die Polizei. Ich konnte in den Cafés sitzen, in denen Mladićs Anhänger sich trafen und morgens ihren Tee tranken, ich konnte sie fragen, wo er zuletzt gesehen worden war. Ich konnte das Grab seiner Tochter besuchen, die sich während des Krieges auf tragische Weise das Leben genommen hatte, und die Frau fragen, die die Wege harkte, wann sie ihn das letzte

Mal gesehen hatte; in welcher Stimmung er war; wie er aussah. Ich konnte versuchen, mich in ihn hineinzusetzen und zu denken, wie er dachte. Indem ich ein Porträt des verfolgten Mladić gestaltete, wollte ich auch ihn unsterblich machen: so unsterblich wie jene, die er mutmaßlich ermordet hat (obwohl er jeglichen Mord von sich weist).

Kurz, ich wollte, dass die Menschen nicht vergessen.

Ich war noch dabei, meine Aufzeichnungen von Interviews mit seinen alten Schulfreunden, seinen Soldaten, seinen Kadern und Gefolgsleuten zusammenzustellen, als der Arabische Frühling begann – mit der Jasminrevolution in Tunesien und den Unruhen in Ägypten. Ich verfolgte die immer größer werdenden Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz in Kairo im Fernsehen, zapfte von einem Sender zum nächsten, sah die Bilder der riesigen Menschenmenge und wartete auf den Countdown – das Ende der Regierungszeit Hosni Mubaraks. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte ich als junge Doktorandin mein Berufsleben im Nahen Osten begonnen, und die Region hatte mich mit Leib und Seele in ihren Bann gezogen, genauso wie es mir mit Bosnien passiert war.

Ich beendete meine Arbeit auf dem Balkan, und als Mladić im Mai 2011 verhaftet wurde, befand ich mich in Tunesien. Später fuhr ich weiter nach Ägypten, Libyen, in den Irak und schließlich nach Syrien. Es war, als hätte ich meine Obsession vom Balkan auf Syrien übertragen, das letzte Glied der Kette, die Perlenschnur der Revolutionen. In Syrien begann es friedlich, doch während ich dies schreibe, vier Jahre danach,

hat sich die Revolution in einen grausamen, einen brutalen und scheinbar endlos währenden Krieg verwandelt.

Als ich das Land durchstreifte, kreuz und quer, von einer Seite zur anderen, manchmal legal (mit einem Visum des syrischen Regimes in meinem Pass) und manchmal illegal (über verschiedene Grenzen, um Stellungen von Rebellen zu erreichen), versuchte ich, keine Vergleiche mit Bosnien zu ziehen. Aber das war nicht einfach. Es gab die gleichen Flüchtlingsströme, die gleichen in Brand gesteckten Dörfer, und es gab auch hier die Frauen, die in Panik vor paramilitärischen Einheiten flohen, weil sie fürchteten, vergewaltigt zu werden. Trotz alledem, was wir aus den Kriegen in den 1990er Jahren gelernt hatten – Ruanda, Somalia, Liberia, Sierra Leone, Tschetschenien –, ließen wir zu, dass es erneut geschah.

Ein Freund, LR, ein Diplomat, der wie ich viele Erfahrungen im Nachkriegs-Bosnien gesammelt hatte und wie ich wusste, dass manche Lektionen nicht gelernt worden waren, hatte mir einmal geraten, in einem bestimmten Teil der Welt nicht zu arbeiten, »weil du die ganze Zeit wütend sein wirst, und es wird eine Wut sein, die unversöhnlich bleiben wird«. Jetzt warnte er mich vor der Arbeit in Syrien. Er sagte, es werde mich wie Bosnien überwältigen, ich würde es emotional wahrscheinlich nicht verkraften, und einfühlsam setzte er hinzu, dass ich mir das nicht antun solle.

Und dennoch fuhr ich los.

1

Damaskus

Donnerstag, 28. Juni 2012

An einem frühen Morgen im Mai 2012, ein Jahr nach Beginn der syrischen Revolution, reiste ich zum ersten Mal nach Damaskus. Es war ein unerträglich heißer Frühsommertag mit dunstigem, opakem Licht. In Beirut hatte ich ein Taxi genommen, das mich etwas weniger als 100 US-Dollar in bar gekostet hatte. Der Fahrer holte mich an der Straße nach Damaskus ab und machte einen Scherz über das Erweckungserlebnis des heiligen Paulus, während er mein Gepäck in den Kofferraum lud. Dann fuhren wir über die Grenze, ließen Beirut mit seinen angesagten Strandclubs und wie jeden Donnerstag überfüllten Friseursalons und duftenden Restaurants und lärmenden Diskotheken hinter uns und näherten uns diesem anderen Land, das in den Abgrund des Bürgerkriegs zu stürzen drohte.

Im Neuen Testament heißt es, dass sich Paulus irgendwann im 1. Jahrhundert nach Christus auf genau dieser Straße befand, als etwas geschah. Ich bin nicht sicher, und Historiker

und religiöse Fanatiker sind es auch nicht, ob er eine Stimme hörte oder ein Zeichen Gottes erhielt oder ob ihm einfach urplötzlich und schmerzhaft klar wurde, dass er falsch lebte. Jedenfalls ereignete sich eine mystische Verwandlung. Paulus verfolgte die frühen Christen nicht länger und wurde stattdessen ein treuer Anhänger Jesu. Sein Leben änderte sich für immer.

Man braucht vom Libanon aus nicht lange, um nach Syrien zu gelangen, und der kurze Weg vermittelt auch einen Eindruck davon, wie brutal die Region nach dem Ersten Weltkrieg und dem Sturz des Osmanischen Reichs zerrissen und neu aufgeteilt wurde. Frankreich erhielt das Völkerbundmandat für Syrien und Libanon zugesprochen, nach vielen falschen Versprechungen und nachdem die Araber von Franzosen und Briten vielfach belogen und betrogen worden waren. Den Syrern (besonders den Alawiten, die sich von der französischen Herrschaft am meisten unterdrückt fühlten) blieb der eigensinnige Wunsch nach Selbstbestimmung. Im April 1946 gewann das Land endlich als eine parlamentarische Republik seine Unabhängigkeit. Dann folgten eine Reihe von Putschen, bis 1963 die Arabische Republik Syrien ausgerufen wurde, nach einem Staatsstreich der Baath-Partei, der von mehreren Männern geplant und ausgeführt worden war: unter ihnen Hafiz al-Assad, der Vater des derzeitigen Präsidenten.

Wenn man sich diese Chronik von Verrat und Gewalt vor Augen hält, sieht man, dass der Grund für die Tragödie, die sich

Jahrzehnte nach der künstlichen Grenzziehung der Kolonialmächte entwickeln sollte, damals geschaffen wurde. Es schien unausweichlich zu sein, dass sich die Zustände verschlimmerten.

Das Erste, was ich nach der Überschreitung der Grenze zum syrischen Hinterland sah, war ein riesiges Farbfoto von Baschar al-Assad, auf dem das Blau seiner ohnehin eindringlichen Augen verstärkt worden war, damit sein Blick noch intensiver wirkte. Das Zweite, was ich bemerkte, war eine Filiale der amerikanischen Restaurantkette Dunkin' Donuts, was mir sogar in diesem hochentwickelten Land seltsam vorkam. Dieses eklatante Symbol westlichen Kommerzes – kein kleines Straßenlokal, das Kaffee ausschenkt, sondern ein zuckervergiftetes Massenparadies – auf einer Schnellstraße nach Damaskus wirkte irgendwie paradox.

Es stellte sich heraus, dass Dunkin' Donuts nicht das war, was ich vermutet hatte. Nicht nur das Logo, sondern auch die gesamte Innendekoration sah der amerikanischen Originalversion zwar täuschend ähnlich, tatsächlich wurden aber nur getoastete Käsebröte verkauft. Ich bestellte mir eins und wurde dabei von drei schnurrbärtigen Männern beobachtet, die offensichtlich zum Muchabarat, der Geheimpolizei, gehörten. Rauchend standen sie an der Bar, während ein anderer Mann das Käsebrötchen zubereitete. Mein Fahrer stand nervös an der Tür und drängte mich zum Gehen, sobald ich bezahlt hatte.

Die Atmosphäre in Damaskus war in ähnlicher Weise paranoid aufgeladen wie im Irak in den alten Zeiten unter Saddam Hussein. Es lag etwas in der Luft, etwas wortlos Bedrängtes, was sich nicht Luft machen konnte, auch wenn im stehenden Verkehr überall gellend gehupt wurde. Menschen flüsterten, wenn sie sich in der Öffentlichkeit befanden. Sobald ein Kellner an einen Tisch trat, hörte man auf zu reden. Dem Muchabarat gehörten vielleicht dieselben Männer an, die mich zehn Jahre zuvor im Irak verfolgt hatten – ich sah die gleichen billigen Lederjacken, die gleichen ungepflegten Schnurrbärte. Viele der Baathisten, die ich aus dem Umkreis Saddams kannte, waren nach seinem Tod tatsächlich in ein anderes von Baathisten beherrschtes Land geflohen – nach Syrien.

Ich war nach Syrien gekommen, weil ich das Land sehen wollte, bevor es in den labyrinthischen Kaninchenbau eines Krieges stürzte. Während dieser ersten Reise, im Mai 2012, stand Syrien am Rand des Abgrunds. Man konnte es genauer definieren und es einen bewaffneten Konflikt zwischen zwei Lagern (später drei, dann vier, dann noch mehr) nennen, aber ich hatte schon früher gesehen, dass ein Krieg so anfing, und ich sah, dass er mit rasender Geschwindigkeit auf Syrien zurollte. Die Welt sah zu.

Ich hatte ein Visum, hielt ich mich also legal in Syrien auf, aber dennoch fühlte ich mich unwohl: Ich wurde observiert, man folgte mir. Ich checkte im Hotel ein, dem Dama Rose, wo auch die Militärbeobachter der Vereinten Nationen wohnten: schlechtgelaunte Männer, die ihrer Tätigkeit nicht mehr

nachgehen durften, weil sie zu oft dabei angegriffen worden waren. Sie tranken einen Kaffee nach dem anderen und witzelten über die Bar im Erdgeschoss, die von attraktiven Russinnen – sie nannten sie »Nataschas« – frequentiert wurde. Da Putin Assads Verbündeter war, waren sie leicht an Visa gekommen und ungehindert ins Land eingereist. Ein paar Wochen später sollten aber auch die Nataschas fliehen.

An einem Donnerstag – dem Beginn des muslimischen Wochenendes – kehrte ich nach einem Tag voller Gesprächen mit Menschen, die nicht wussten, ob ihr Land in ein, zwei Jahren überhaupt noch existieren würde, ins Hotel zurück. Meine Interviewpartner waren Christen mit liberaler Grundhaltung. Sie befürworteten weder die gewaltsame Unterdrückung friedlicher Oppositionsbewegungen durch die Regierung noch einen bewaffneten Widerstand. Zu diesem Zeitpunkt versuchte ich, Anhänger und Kritiker Assads zu unterscheiden.

Es gab Rebellen, die ihn mit Waffen bekämpften; es gab Aktivisten, die einen digitalen Krieg gegen ihn entfesselten, mit Facebook, YouTube und Twitter als Munition; und dann gab es diejenigen, die an Orten wie Homs anfangs protestiert hatten, dann aber ausgestiegen waren, als ihre Gefährten sich bewaffneten. In einem Café in Paris hatte ich mich an einem bitterkalten Tag einige Monate zuvor mit Fadwa Suleiman getroffen, einer eleganten alawitischen Schauspielerin, die in den ersten Tagen und Wochen der Revolution die Proteste angeführt und dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte

(vorher war sie in syrischen Soaps zum Star aufgestiegen). Weil sie Alawitin war, also zur selben religiösen Gemeinschaft gehört wie Assad, und als Demonstrantin vom Regime Freiheit einforderte, wurde sie binnen kurzem zum Gesicht der Revolution. Aber sie sagte, dass sich die Dinge inzwischen geändert hätten. Es machte sie traurig, dass »die Revolution nicht in die richtige Richtung geht, dass Waffen im Spiel sind, dass die Opposition, die friedlichen Widerstand leisten wollte, das Spiel des Regimes spielt und dass das Land auf einen religiösen Krieg zusteuert«. »Ich wollte Syrien nicht verlassen«, fügte sie hinzu, »aber ich hatte keine andere Wahl. Ich wurde bedroht, und ich wurde zur Gefahr für die Aktivisten, die mir geholfen haben.«

Dann gab es diejenigen, die ich »die Gläubigen« nannte, Assads Anhänger, von denen einige ihm so treu ergeben waren wie Paulus Jesus; andere hingegen befürchteten einfach, dass sie als Minderheit einer Minderheit – Alawiten sind eine Gruppierung innerhalb des schiitischen Islam – untergehen würden, wenn die radikalen Sunniten an die Macht kämen.

Es gab eine Unterfraktion der Gläubigen, die nur ihre eigene Haut retten wollten: Sie wollten von Assad nicht ins Gefängnis geworfen werden. Privat missbilligten sie die Folterzellen des Regimes und die Bombenangriffe auf Aleppo, aber was sie hörten, konnten sie kaum glauben, und vor allem wollten sie nicht, dass die radikalen Islamisten die Regierung übernahmen.

Dann gab es eine weitere Fraktion: diejenigen, die nichts glaubten, sondern nur lebendig bleiben und etwas zu essen

haben wollten. Sie wollten die Straße überqueren können, ohne von Granatsplittern getroffen zu werden, und sie wollten, wenn sie im Auto saßen und im Verkehr feststeckten, dass neben ihnen keine Bombe explodierte.

Gelegentlich verschoben sich die Fraktionen. Je länger ich im Land war, desto größer wurde die Vielfalt der Aktivisten, denen ich begegnete. Ich kannte einige, die zu Gläubigen wurden, als der IS – der sogenannte Islamische Staat, auf Arabisch manchmal ISIL, manchmal Daesch genannt – begann, Teile Syriens zu erobern, einfach, weil sie sich dieser Art des Islam nicht unterordnen wollten. Ein Islam, in dem Ärztinnen geköpft wurden, in dem schon Kindern beigebracht wurde, jeden zu hassen, der nicht war wie sie, und nur die radikalste, buchstäbliche Form der Religion akzeptiert wurde.

Es gab auch Rebellen, die die Seiten wechselten: Erst unterstützten sie die Freie Syrische Armee (FSA), dann die Al-Nusra-Front (den Ableger der Al-Qaida in Syrien) und schließlich machten sie den Sprung zum IS.

Und es gab viele Gläubige, die ihren Glauben verloren. Der Sprecher des Außenministeriums in diesem Frühjahr und Sommer war Jihad Makdissi, ein Christ mit muslimischem Namen und einem akademischen Abschluss der Sorbonne in Paris. In seinem Büro im Ministerium erklärte mir Jihad, dass sein Land ein Schmelztiegel verschiedener Religionen und Ethnien sei: der Griechisch-Orthodoxen, der Christen, der sunnitischen Kurden, der Schiiten, Alawiten und Juden. Er war aufgeklärt, intelligent und nachdenklich, und es war leicht zu

[1] Der Häuserkampf heißt in der Sprache des amerikanischen Militärs Urban Operations, kurz UO. Daneben ist der ältere Ausdruck MOUT, Military Operations in Urban Terrain, gebräuchlich. Die britischen Streitkräfte sprechen von OBUA, Operations in Built-Up Areas, FIBU, Fighting in Built-Up Areas, oder, alltagssprachlich, FISH, Fighting In Someone's House, oder FISH and CHIPS, Fighting in Someone's House and Causing Havoc in People's Streets. Der Ausdruck FOFO, Fighting in Fortified Objectives bezieht sich auf den Nahkampf an engen und gefährlichen Stellen, etwa in Bunkern und Gräben oder an Brückenköpfen, wo es außerdem gilt, Minen zu entschärfen und Breschen in die Befestigungen des Feindes zu schlagen. Vgl. Lilita I. Dzirkals, Konrad Kellen und Horst Mendershausen, *Military Operations in Built-Up Areas: Essays on Some Past, Present, and Future Aspects*, Rand Corporation 1976.

8 Aleppo

[1] Human Rights Watch hat sowohl in Aleppo wie in Daraja seit der Verabschiedung der Resolution 2139 des UN-Sicherheitsrates am 22. Februar 2014 wiederholt Fassbombenabwürfe dokumentiert. Die Bomben schlugen in medizinischen Einrichtungen oder in deren Nähe sowie in Wohngebieten mit Schulen, Moscheen und Märkten oder in deren Nähe ein; es gab keine erkennbaren militärischen Ziele in der Umgebung. Fassbomben sind billig hergestellte, nicht zielgenaue Explosionswaffen. Sie werden oft an Ort und Stelle hergestellt und bestehen typischerweise aus großen Ölfässern, Gaszylindern oder Wasserkanistern, gefüllt mit Sprengmitteln und Metallstücken, die eine verheerende Splitterwirkung zeitigen. Sie werden üblicherweise von Hubschraubern aus großer Höhe abgeworfen.

[2] Human Rights Watch, »Syria: Barrage of Barrel Bombs«, 30. Juli 2014 © Human Rights Watch 2014

[3] www.en.qantara.de/content/destruction-of-historic-sites-syria-is-losing-its-history

[4] 2014 wurde Rakka zur Hauptstadt des »Islamischen Staats«.

[5] Dar al-Shifa war ein Krankenhaus in Aleppo, das im November 2012 durch Bomben der syrischen Armee zerstört wurde. Die Bevölkerung des Viertels ist seitdem verstört und wütend und – mit Recht – misstrauisch gegenüber Ausländern.